

LUIGI PANELLA
Der Auftrag des Papstes



Buch

1274: Nach abenteuerlichen Jahren hat der päpstliche Inquisitor Yves Le Breton sein Amt aufgegeben und sich in ein bretonisches Kloster zurückgezogen. Zu seiner Überraschung erhält er eines Tages Besuch vom Papst, der ihn mit einer heiklen Aufgabe betraut: Yves soll den Tod des Theologen Thomas von Aquin untersuchen, der auf dem Weg zum Konzil von Lyon starb. In Begleitung einer ritterlichen Eskorte begibt Yves sich auf eine höchst gefährliche Reise durch das mittelalterliche Europa und kommt einer ungeheuerlichen Verschwörung auf die Spur ...

Weitere Informationen zu Luigi Panella
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Luigi Panella

Der Auftrag
des Papstes

Historischer Roman

Aus dem Italienischen
von Ingrid Ickler

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
»L'angelo dell'apocalisse« bei Rizzoli, Mailand.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2024

Copyright © 2024 by Mondadori Libri S.p.a., Milano

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2024

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Arcangel Images/ Studio Benjamin; FinePic®, München

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

BH · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49321-0

www.goldmann-verlag.de

Für Gabriella

Die mittelalterlichen Datumsangaben des christlichen Teils basieren auf dem julianischen Kalender, der bis 1582 benutzt wurde, im Vergleich zum heutigen gregorianischen Kalender läuft er etwa zehn Tage nach.

Die kanonischen Stunden unterteilten früher den Tag und wurden von der katholischen Kirche für das gemeinsame Gebet entwickelt. Sie variieren je nach Ort und Jahreszeit.

Matutin, auch Vigil: zwischen zwei und drei Uhr morgens

Laudes: zwischen fünf und sechs Uhr morgens

Prim: gegen sieben Uhr morgens

Terz: etwa um neun Uhr morgens

Sext: mittags

Non: zwischen zwei und drei Uhr am Nachmittag

Vesper: zum Sonnenuntergang

Komplet: nach Sonnenuntergang und vorm Zubettgehen.

Prolog



Kathedrale von Avignon, 18. Juli 1323, nach der Vesper

In der großen Kirche auf dem Felsen über der Rhône war die Messe anlässlich der Heiligsprechung von Thomas von Aquin gerade zu Ende gegangen. Papst Johannes XXII. und König Robert von Sizilien waren zusammen mit den Prälaten und Würdenträgern langsam zum angrenzenden Bischofspalast gezogen. Nachdem Clemens V. sich vor fast fünfzehn Jahren geweigert hatte, nach Rom zurückzukehren, wo sich die verschiedenen Strömungen innerhalb der Kirche erbittert bekämpften, war Avignon der neue Sitz der Päpste.

Das Gotteshaus war jedoch immer noch brechend voll. Entlang der vier Gewölbe des von Hunderten von Kerzen erleuchteten Kirchenschiffs standen die Gläubigen

und lauschten einem jungen Dominikanermönch, der in feierlichem Ton Episoden aus dem Leben des Heiligen vorlas. Es handelte sich um Auszüge aus den beiden Biografien, die als Beweis für Thomas' Heiligkeit herangezogen worden waren: eine Schrift von Guilelmus de Tocco, eine zweite von einem alten Mönch, der gegen Ende der Zeremonie auf dem Marmorthron Platz genommen hatte, auf dem zuvor der Papst gegessen hatte. Das Möbel zierte eine Darstellung des heiligen Markus in Form eines geflügelten Löwen, der die Heilige Schrift zwischen den Pranken hielt. Der alte Mann saß schweigend da, das Gesicht unter der schwarzen Kapuze der Dominikanerkutte verborgen. Sein ganzes Leben lang war er ein gefürchteter Inquisitor gewesen, der nun seine Rührung nicht offenbaren wollte. Auch ihm war dieses Gefühl neu. Dennoch wollte er nicht gehen, sondern diesen für den Dominikanerorden triumphalen Tag voll und ganz auskosten.

Den Dominikanern war es gelungen, einen ihrer umstrittensten Mitglieder die Ehre der Heiligsprechung zuteilwerden zu lassen, einem Mann, dessen Schriften von den wichtigsten Universitäten der Christenheit, in Paris und Oxford, als ketzerisch betrachtet worden waren.

Am 7. März 1277, genau drei Jahre nach Thomas' Tod, hatte Étienne Tempier, Bischof von Paris, neun sei-

ner Schriften unter Androhung der Exkommunikation als gotteslästerlich verurteilt, allerdings ohne ihn ausdrücklich als Urheber zu benennen. Nur wenige Tage später, am 18. März, hatte Robert Kilwardby, der dominikanische Erzbischof von Canterbury, in Oxford dreißig Texte verurteilt, von denen einige eindeutig Thomas zuzuschreiben waren.

Doch nicht einmal das hatte den Weg des Mönches zur Heiligkeit aufhalten können. Die Reaktion des Ordens ließ nicht lange auf sich warten. Im Jahr 1278 waren zwei Inquisitoren nach England entsandt worden, um all jene zu bestrafen, die die Schriften vom ehrwürdigen Thomas nicht respektiert hatten, und nur seine Ernennung zum Kardinal hatte Kilwardby retten können. 1279 hatte die Generalversammlung der Dominikaner in Paris beschlossen, Angriffe auf Thomas und seine Schriften nicht länger hinzunehmen. Seitdem hatten sich die Dominikaner unerbittlich gezeigt. Das Ergebnis war heute für alle sichtbar. Die Verurteilungen würden bald widerrufen und vergessen werden.

Dieser Tag war gleichzeitig der Triumph eines anderen, aber das wusste nur der alte Inquisitor allein. Schon bald würden die Erinnerungen an die schrecklichen Tage fünfzig Jahre zuvor für immer vergessen sein.

Kapitel 1

»Sobald sie mich nur hören, gehorchen sie.«



*Dominikanerkloster von Morlaix,
20. April 1274, zur Terz*

Der Frühling erreichte diesen entfernten Zipfel der Bretagne stets spät. Seit drei Tagen regnete es ununterbrochen, und der alte Mönch hatte auf die langen Spaziergänge am Strand von Carantec verzichten müssen, wo er sonst, nur wenige Meilen von Morlaix entfernt, anhielt, um auf einem kleinen Friedhof am Ufer des Ozeans zu beten. Langsam durchschritt er nun den Kreuzgang des Klosters, die Kapuze auf dem Kopf schützte ihn vor dem Regen. Hin und wieder blieb er stehen, betrachtete die Tropfen, die stetig auf die Pflan-

zen rund um den Brunnen fielen, und sog den Geruch nach feuchter Erde in tiefen Zügen ein. Die Sonne hatte er nie gemocht. Sein Lieblingshimmel war grau mit tief hängenden Wolken.

Das Geräusch von Sandalen, die sich rasch näherten, überlagerte das Plätschern der Regentropfen auf den Blättern. Der alte Mann drehte sich nicht um. Es konnte niemand anders sein als Bernard Gui, der einzige junge Mann im Kloster. Einmal hatte er ihn ermahnt, dass Eile sich für einen Dominikaner nicht schicke, aber allzu streng durfte er mit dem Jungen nicht sein. Schließlich war er in seinem Alter nicht anders gewesen. Lebhaft erinnerte er sich an den Marsch um die hundertdreiundachtzig Pfähle, an denen die Häretiker bei lebendigem Leib verbrannt werden sollten, während sein Meister, Mathieu de Bourbon, im Schatten einer großen Eiche gesessen hatte. Bernard hatte seinen Tadel ignoriert, aber der Lauf der Zeit würde auch seine Schritte verlangsamen, ebenso wie es ihm selbst ergangen war.

Der junge Mann kam auf ihn zu und sagte: »Magister! Drei Reiter sind eingetroffen. Einer stellte sich als Herr von Castres vor und hat nach Euch gefragt.«

Der alte Mann drehte sich um und zog die Kapuze

zurück. Seine wenigen weißen Haare waren rund um die Tonsur kurz geschnitten.

»Wo sind sie jetzt?«

»Der Graf wartet im Atrium auf Euch, die anderen kümmern sich um die Pferde.«

»Lass uns gehen.«

Jean de Montfort, Herr von Castres, Graf von Squillace, Herr von La Ferté-Alais und Bréthencourt sowie diversen anderen Ländereien, war gerade mal dreißig Jahre alt. Er war mittelgroß, kräftig und trug immer noch seinen vom Regen durchnässten Umhang. Als er den alten Mönch eintreten sah, ging er lächelnd auf ihn zu: »Magister, welch Freude, Euch wiederzusehen!«

»*Pax tecum*, Jean. Damit habe ich nicht gerechnet.«

»Und doch bin ich hier. Ihr wisst ja, dass man mich nicht so leicht loswird ...«

»Was machst du hier? Bist du nicht auf den Ländereien, die Charles von Anjou deinem Vater im Königreich Sizilien vermacht hat?«

Der junge Mann streifte den Umhang ab und enthüllte ein rotes Kettenhemd mit seinem Wappen, einem aufgerichteten grauen Löwen und vier blauen, miteinander verbundenen Türmen.

»Ich habe die Bischöfe ins Königreich Lyon begleitet, wo am 7. Mai das große Konzil beginnt. Von dort komme ich gerade. Papst Gregor will Euch sofort sehen.«
Lächelnd fügte er hinzu: »Er hat mich im Vertrauen darauf geschickt, dass ich Euch überzeugen kann.«

Die grünen Augen des Mönches verengten sich zu schmalen Schlitzen. Er hatte darauf gehofft, dass man ihn vergessen würde, aber seine Vergangenheit ließ ihn nicht los. Betont gleichgültig antwortete er: »Das muss ein Fehler sein ...«

Jean wurde ernst. »Nein, Magister, der Papst meint wirklich Euch, Yves le Breton, Mönch des Dominikanerordens.«

»Warum?«

»Das sollte ich gar nicht wissen, aber ich weiß es. Am Vortag hat die Todesnachricht von Thomas von Aquin Lyon erreicht.«

»Wie bitte? Thomas ist tot?«

»Bedauerlicherweise ja, er starb Anfang März im Kloster Fossanova, als er auf dem Weg nach Lyon war.«

Yves schwieg. Er war mit Thomas in brüderlicher Freundschaft verbunden und hielt ihn für den brillantesten Denker des Ordens, auch wenn nicht all seine Schriften ihn überzeugt hatten. Er schloss die Augen

und sah ihn lächelnd vor sich im Kloster Saint-Jacques in Paris, wie er inmitten seiner Schüler auf einer Bank saß, die sich unter seinem Gewicht bog, um mit ihnen über die *correctio fraterna* und den *Timaios* von Platon zu debattieren. Thomas hatte Yves mit Ironie und Intelligenz von dem großartigen Projekt abbringen wollen, das er damals verfolgte. Er aber, vom Teufel und der Anmaßung geblendet, hatte seinem Rat keine Beachtung geschenkt und seinen König in einen katastrophalen Kreuzzug geführt. Yves hatte nicht einmal sein Versprechen gehalten, Thomas nach seiner Rückkehr nach Frankreich alles zu erzählen. Ihm war nichts geblieben, außer jeglichen Kontakt zu ihm abzubrechen und der Welt zu entsagen. Leise rezitierte er ein Requiem und fragte dann: »Wie ist er gestorben?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht solltet Ihr das herausfinden.«

»Meine Zeit ist vorbei, Jean.«

»Ihr seid noch immer der beste Inquisitor, Magister.«

»Nein, der Inquisitor ist in Karthago gestorben, zusammen mit dem König, deinem Vater, und vielen anderen. Kehre zurück zum Papst und berichte ihm das.«

Der Graf sah ihn ernst an, dann sagte er: »Vor neun Jahren, ich war fast noch ein Kind, bin ich Euch als be-

nediktinischer Novize verkleidet in Manfreds Königreich gefolgt. Wir sind zusammen über die Mauer der Abtei Montecassino geklettert, haben in den Wäldern Wölfen getrotzt, der deutschen Kavallerie in Benevent und Umberto di Fondi in den unterirdischen Gängen von Karthago. Mein Vater hat mich Euch vor seinem Tod anvertraut. Wenn der Papst Euch jetzt, nach dem Tod eines Mitbruders und Freundes, nach Lyon ruft, bitte ich Euch, wenigstens persönlich dort zu erscheinen. Dann könnt Ihr ihm erklären, dass Ihr Euch nicht um den Fall kümmern wollt, weil Ihr noch zu sehr mit Eurem Selbstmitleid beschäftigt seid.«

»Ich bin sechzig Jahre alt, Jean. In meinem Leben hat es immer an edlen Taten gefehlt. Warum sollte sich das jetzt ändern?«

»Ich habe Euch einmal sagen hören, dass man den bitteren Kelch mit dem Willen Gottes stets leeren muss. Es ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, der Euch ruft, Magister. Vielleicht hat Gott Eure Gebete erhört und gibt Euch eine zweite Chance.«

»Wirst du mich dazu zwingen?«

»Nein, auch wenn es Leute gibt, die das von mir erwarten.«

»Wer?«

»Bonaventura da Bagnoregio, Kardinal und Generalminister der Franziskaner. Er hat mich vom Wunsch des Papstes in Kenntnis gesetzt und mir gedroht, nicht ohne Euch zurückzukehren. Er hat mir auch eine persönliche Botschaft an Euch mitgegeben.«

»Welche?«

»Nur vier Worte: ›Es ist für Thomas.‹ So habe ich den Grund für den Ruf aufgefasst.«

Yves senkte den Kopf. Bonaventura war einer der bedeutendsten lebenden Theologen. Er war nicht nur der größte Gegner Thomas von Aquins in Paris in den Auseinandersetzungen über die Lehre gewesen, sondern auch sein brüderlicher Freund.

»Die Zeit drängt, *Magister*. Wir müssen noch heute abreisen«, beschwor ihn Jean. »Nehmt nur das Nötigste mit, auch einen Umhang gegen den Regen. Der Kardinal hat vorgeschlagen, Euch von einem der Mönche aus dem Kloster begleiten zu lassen.«

»Sie sind alle alt, außer Bernard, der ist fast noch ein Kind.«

»Bernard ist perfekt. In Montecassino war ich auch nicht älter als er.«

*Lyon, Burg Pierre Scize, Sitz des Erzbischofs,
2. Mai 1274, vor der Vesper*

Die vier wichtigsten Vertreter der Kirche auf Erden waren versammelt: der Papst, zwei Kardinäle, einer davon Generalminister der Franziskaner, und der Großmeister der Dominikaner.

Yves tat jeder einzelne Knochen weh, und doch gelang es ihm, vor dem Pontifex auf die Knie zu gehen. Die zwölf tägige Reise auf dem Rücken des Maultiers war ausgesprochen anstrengend gewesen. Er war noch nie gerne geritten, aber Jean hatte auf sein Klagen geantwortet, dass es von Morlaix nach Lyon gerade einmal sieben Tage gedauert habe, während sie mit ihm viel langsamer vorankämen. Yves hatte ihm erklärt, dass eine Reise, die einem jungen Mann auf einem Pferd langsam vorkomme, dies mitnichten für einen alten Mann auf einem Maultier gelte. Immerhin hatte es Gott gefallen, dass sich das Wetter besserte, als er die feuchte Bretagne hinter sich gelassen hatte. Die zwei Reiter, die ihn begleiteten, schienen Brüder zu sein. Beide hatten dunkle Haare, waren von kräftiger Statur und schweigsam. Dabei war der eine Franzose, der andere Italiener. Yves hatte Godefroy de Montreuil bereits während der Eroberung des König-

reichs Sizilien kennengelernt. Der andere, Ruggero di San Floro, stammte aus der Grafschaft Squillace in *Bruttium*, die Charles von Anjou Manfreds Cousin, Bartolomeo d'Agliano, entrissen und den vertrauenswürdigen Montforts übertragen hatte.

Der Sitz der Erzbischöfe von Lyon befand sich in der Burg Pierre Scize, die sich genau dort über der Saône erhob, wo der Fluss sich verengte und zwischen zwei Hügeln hindurchfloss. Der Eingang zur Burg lag am Fuße eines dieser Hügel. Von dort führten zweihundert Stufen empor, die Yves nur mit großer Mühe und einigen Pausen erklomm. Schwer atmend erreichte er den Burghof, wo er von einem Franziskaner in Empfang genommen wurde, der ihn über eine schmale Steintreppe bis in einen Salon im ersten Stock des Hauptturms führte.

Der Papst sprach zu ihm mit leiser Stimme: »Erhebt Euch, Bruder Yves.«

Gregor X. war vierundsechzig Jahre alt, hatte eine zwischen den eingefallenen Wangen markant hervorstechende Nase, ein vorstehendes Kinn und große Augen. Der gebürtige Tedaldo Visconti aus Piacenza war 1271 nach fast dreijähriger Diskussion von den neunzehn in Viterbo versammelten Kardinälen zum Papst ernannt worden. Um sie endlich zu einer Entscheidung zu zwin-

gen, hatten die Bewohner Viterbos die Kardinäle schließlich in einem Salon eingeschlossen, die Lebensmittel rationiert und sogar das Dach des Palastes abdecken lassen. Deshalb hatten sie sich für Tedaldo entschieden, der kein Kardinal, nicht einmal Bischof war und nur die niederen Weihen empfangen hatte. Die Nachricht seiner Wahl hatte ihn in Akkon erreicht. Dort weilte er mit dem englischen Prinzen Eduard, der am Kreuzzug teilnehmen wollte, es zum Glück aber nicht rechtzeitig geschafft hatte, um sich Louis von Frankreich auf seinem Zug nach Tunesien anzuschließen.

Yves erinnerte sich, Tedaldo als jungen Mann einmal in Paris getroffen zu haben, vor dem Kreuzzug nach Ägypten. Er war ein Kanoniker, der häufig in Universitätskreisen verkehrte. Selbst nach Morlaix waren die Gerüchte gedrunken, denen zufolge Bonaventura da Bagnoregio die Wahl zu seinen Gunsten beeinflusst hatte. Wahr oder nicht, der Franziskaner war jedenfalls von Gregor erst zum Bischof, dann zum Kardinal ernannt worden und saß nun zur Linken des Papstes. Er zählte siebenundfünfzig Lenze, war groß und hager. Mit seinem weißen Bart und der formlosen grauen Kutte seines Ordens war er als Kardinal nicht zu erkennen.

Der Kardinal zur Rechten des Papstes war Pierre de

Tarentaise, ein weiterer alter Bekannter von Yves. Er hatte ein spitzes Gesicht mit einem kurzen grauen Bart und war ebenfalls wie ein einfacher Mönch gekleidet. Der ehemalige Provinzial des Dominikanerordens in Frankreich und Professor der Theologie in Paris war von Gregor zum Erzbischof von Lyon und Kardinalbischof von Ostia ernannt worden, um das Konzil vorzubereiten. Die Tatsache, dass Pierre auf der rechten Seite des Pontifex saß, zeichnete ihn als den dienstälteren Kardinal aus, auch wenn er mit gerade einmal fünfzig Jahren jünger als Bonaventura war.

Der Vierte im Bunde war Bruder Giovanni da Vercelli, seit zehn Jahren Ordensmeister der Dominikaner und inzwischen fast siebzig. Er war sehr dünn, mittelgroß, das glatt rasierte Gesicht ließ sein Alter nicht erkennen. Yves dachte, dass seine Reisen zu Fuß oder auf dem Rücken eines Maultiers in all jene Länder, in denen der Orden seinen Sitz hatte, ihm das Leben augenscheinlich verlängerten. Er war schon immer ein Anhänger Thomas von Aquins gewesen, auch wenn er die juristischen Vorgaben einhielt, im Gegensatz zu seinen kühnen Vorgängern Johannes Teutonicus und Humbert de Romans, die den Dominikanerorden in wenigen Jahrzehnten groß gemacht hatten.

Die Stimme des Papstes klang rau und schwach, ganz im Kontrast zu seinem massigen Körper. »Ich danke Euch, dass Ihr sofort aufgebrochen seid. Ich erinnere mich, Euch in Paris getroffen zu haben, bevor Ihr auf die unglücksselige *expeditio crucis* nach Ägypten aufgebrochen seid. Damals waren wir beide noch jung ...«

»Vor fünfundzwanzig Jahren, Eure Heiligkeit.«

»Ja, das ist lange her. Leider hatten die Kreuzzüge von König Louis trotz aller Bemühungen wenig Erfolg. Was vom Königreich Jerusalem geblieben ist, steht kurz davor, in die Hände der Ungläubigen zu fallen. Die Nachricht unserer Wahl zum Diener Gottes auf Erden hat uns in Akkon erreicht, wir wissen also um die schwierige Situation in den Kreuzfahrerstaaten. Deshalb haben wir beschlossen, ein Konzil abzuhalten. Wir müssen die jahrtausendealte Spaltung zwischen der römischen und der byzantinischen Kirche überwinden, um den Grundstein für eine gemeinsame Anstrengung zugunsten der gesamten Christenheit zu legen: einen neuen Kreuzzug, um das Heilige Land zurückzuerobern.«

»Sicher, Eure Heiligkeit.«

Yves' Tonfall war voller Demut, dennoch begriff der Papst, dass er sich nicht weiter mit den Themen des Konzils aufhalten sollte.

»Aber deshalb haben wir Euch nicht gerufen. Wie Ihr wisst, ist am 7. März in der Abtei Fossanova unser Bruder Thomas von Aquin verstorben. Er war auf dem Weg nach Lyon, wohin wir ihn gerufen hatten. Er sollte eine einführende Predigt zu einer der Konzilsitzungen halten.«

Der Papst deutete auf den Generalminister der Franziskaner und fuhr fort: »Kardinal Bonaventura hat uns gebeten, Euch zu beauftragen, die Umstände seines Todes zu untersuchen, dem nach ersten Berichten eine natürliche Ursache zugrunde liegt.«

Der Mönch antwortete: »Ich hatte große Achtung vor Thomas von Aquin, ein gütiger und weiser Mann. Ich fühle mich geehrt, sein Freund gewesen zu sein. Wenn es Gründe gibt, die Kardinal Bonaventura dazu veranlasst haben, eine Untersuchung anzustrengen, fürchte ich, dass ich nicht der Richtige bin, sie durchzuführen. Ich bin alt geworden, Eure Heiligkeit, und seit langer Zeit nicht mehr für das *officium* der Inquisition tätig.«

Gregor verzog die Lippen zu etwas, das wohl ein Lächeln sein sollte. »Ihr seid jünger als wir und sogar zehn Jahre jünger als der Großmeister Eures Ordens. Wir wissen um die Freundschaft, die Euch mit Thomas von

Aquin verband, und auch um Eure große Erfahrung als Inquisitor. Und es gibt noch weitere Überlegungen, die Eure Beauftragung nahelegen. Der König Siziliens, Charles d'Anjou, hegt größte Wertschätzung für Euch und Euren Schüler, Bruder Berengario da Verona, den Inquisitor des Reiches.«

»Ich bitte in aller Bescheidenheit um Verzeihung, aber ich fürchte, mir entgeht etwas. Ihr habt gesagt, Thomas ist in Fossanova gestorben, also nicht im Königreich Sizilien, sondern innerhalb des Kirchenstaates. Gibt es einen Grund für Ermittlungen im Königreich?«

Es war weder üblich noch zulässig, dass ein einfacher Mönch dem Papst eine Frage stellte, und Yves' Tonfall war, auch wenn er sich zuvor entschuldigt hatte, mitnichten unterwürfig. Aber er war auch kein einfacher Mönch, und seine Gesprächspartner wussten das. Ihm war es zu verdanken, dass Charles d'Anjou sein Königreich erobern konnte, der aktuelle französische König Philippe, genannt der Kühne, sah in ihm eine Art Vater. Er war einer der bedeutsamsten Lehrer der tätigen dominikanischen Inquisitoren gewesen.

Unbeeindruckt antwortete ihm der Papst: »Wo Ihr ermittelt, liegt in Euren Händen. Wir ernennen Euch zum

Großinquisitor, und Eurem Mandat sind keine Grenzen gesetzt.«

Gregor hielt inne, als ob er darüber nachdenken würde, was er noch sagen sollte. Dann fügte er hinzu: »Wir können nicht ausschließen, dass Euch die Ermittlungen ins Königreich Sizilien führen ... Wisst Ihr, es gab noch einen weiteren Todesfall vor dem von Bruder Thomas, der uns sehr getroffen hat. Der letzte lateinische Herrscher Konstantinopels, Balduin von Courtenay, befand sich im Königreich im Exil, nachdem er von den Byzantinern aus seinem Reich vertrieben worden war. Auch er hätte im Geiste der Versöhnung mit den Griechen am Konzil teilnehmen sollen, verstarb aber im Oktober des vergangenen Jahres. Davon haben wir aber erst im Januar erfahren. Er soll mit weiteren sieben Rittern bei einem Abendessen in Apulien vergiftet worden sein. Außerdem müssen wir die Unversehrtheit der Gesandten des byzantinischen Königs Michael Palaiologos garantieren, der in Sizilien an Land gegangen ist, um weiter nach Lyon zu reisen. Wir haben Bernard Ayglie, den Abt von Montecassino, gebeten, ihn persönlich in Empfang zu nehmen und zu seiner Sicherheit bis an die Grenze zu begleiten. Der Erzbischof von Palermo hat König Charles um Geleitschutz gebeten. Und dazu die

Nachricht von Thomas' Tod, der ebenfalls nach Lyon unterwegs war ... Ich nehme an, Ihr versteht.«

Yves nickte nachdenklich. Er dachte an den Besuch des byzantinischen Gesandten, den er in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat im Kreuzfahrerlager vor Tunis empfangen hatte. Dabei handelte es sich um General Alexios Strategopulos, den Eroberer Konstantinopels, welcher der fast sechzigjährigen Herrschaft der Christen ein Ende gesetzt hatte.

Es war kein Geheimnis, dass Charles d'Anjou die Stadt wieder zu erobern wünschte und die Unterstützung, die er Balduin von Courtenay gewährte, seinen Ehrgeiz verbarg, selbst den Kaiserthron zu besteigen. Eine Versöhnung zwischen der römischen und der griechischen Kirche konnte ihm nicht am Herzen liegen, stellte sie doch eine neue Bedrohung seiner persönlichen Ziele dar.

Der Mönch wandte sich an die vier Männer. »Gibt es Anzeichen, dass Thomas eines nicht natürlichen Todes gestorben sein könnte?«

Es war Bonaventura, der ihm antwortete: »Wir können nicht ausschließen, dass er ermordet wurde. Wie Euch bereits Eure Heiligkeit ausgeführt hat, ist Thomas in einem besonderen Moment gestorben, und ich habe

den Papst gebeten, Euch die Ermittlungen anzuvertrauen. Ich weiß, dass Ihr entschieden habt, nicht mehr als Inquisitor tätig zu sein, und ich respektiere diese Entscheidung. Hier aber geht es um eine einzelne, ganz spezielle Untersuchung zum Tod eines gütigen und mit uns allen in Freundschaft verbundenen Mannes, trotz aller theologischen Differenzen. Außerdem handelt es sich um eine Anweisung Eurer Heiligkeit, dem wir alle Gehorsam schuldig sind.«

Der Verweis auf Gehorsam ließ keinen Widerspruch zu. Sobald sie mich nur hören, gehorchen sie, steht geschrieben.

Yves wiederholte seine Frage und wandte sich dabei direkt an Bonaventura, den er jetzt duzte, wie er es immer getan hatte: »Warum glaubst du, dass man ihn umgebracht hat?«

Der Franziskaner verzog den Mund, dann antwortete er: »Das Gefühl eines alten Mannes. Ich will dich mit meinen Vermutungen nicht beeinflussen, du sollst dir dein eigenes Bild machen, und ich werde deine Einschätzung akzeptieren. Du bist am besten dazu in der Lage, alle Aspekte dieser Situation zu überblicken ... Vielleicht bist du der Einzige, der das überhaupt kann.«